

Sankt Martin in Neckartailfingen

Von Ernst Müller

Im Herbst 1957 feierte die zum heutigen Kreis Nürtingen gehörende Pfarrkirche die Weihe einer ausgedehnten und sorgfältigen Erneuerung. Architekten und der Renovator hatten den Auftrag, den Zustand des mittelalterlichen Monasteriums so gut wie möglich wiederherzustellen. Landeskirche, Gemeinde und Staat haben mit Recht eine ansehnliche Summe investiert, um diesen Kirchenbau, der heute neben Alpirsbach, Sankt Aurelius in Hirsau, Groß- und Kleinkomburg in Württemberg zu den wenigen erhaltenen Bauten aus dem Kreis der einst blühenden Hirsauer im 11. und 12. Jahrhundert als ein besonders schätzbares Kleinod gehört, wieder ins Mittelalterliche zu integrieren.

Im großen handelt es sich um eine Reinigung, nicht um eine Erneuerung, wenn man von Kanzel, Gestühl und Altartisch absieht. Die nun fast 50 Jahre alte Forderung erfüllte sich: die lästigen, das Raumbild völlig zerstörenden Emporen aus der evangelischen Zeit der Kirche und die an sich gut gemeinten Übermalungen im Chor (1904) sind restlos entfernt worden. Die Tätigkeit am Chor hat dann überraschend ein Positivum von hoher Bedeutung ergeben: der ursprüngliche Freskenzyklus in der Ostpartie ist zu Dreivierteln in den alten Farben bloßgelegt worden. Bestimmt man nach der Stilart die Malereien in die Jahrzehnte zwischen 1280 und 1310, so hat man einen für die nachstauische Zeit in württembergischen Kirchen höchst seltenen kunstgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Wert dazu gewonnen.

Es lohnt, auf den Bau und auf die Ergebnisse der Erneuerung noch einmal einzugehen und schwebende Fragen zu stellen und zu lösen.

Mettlers bis heute gründlichste stilgeschichtliche Untersuchung (Württ. Vierteljahrshefte 1917) gibt in Ermangelung von Urkunden als Bauzeit die Spanne zwischen 1110 und 1130 an. Auf die Frühzeit Neckartailfingens deutet eine Notiz des Codex Hirsaugiensis und der Ortlieb-Chronik, daß um 1090 das Kloster Hirsau – also in den letzten Lebensjahren seines großen Abtes Wilhelms des Seligen und auf der Höhe von dessen Einfluß auf den schwäbischen Hochadel – von den Grundherren, den zur Gregorianerpartei haltenden Grafen Kuno und Liutolf von Achalm-Urach einen Anteil an der Kirche und ansehnlichen Besitz im Dorf erhalten hat. Weller (Kirchengeschichte S. 183) vermutet, daß die Grafen nach der Sitte der Zeit sich vom Kloster ein Erbbegräbnis

in der Nachbarschaft ihrer Stammburg sichern wollten. Auf den Rat ihres Verwandten, des stellenlosen Bischofs Adalbero, haben sie sich aber dann zur Stiftung eines eigenen Klosters mit den Rechten der cluniazensischen Reform entschlossen (Altdorf). Der Plan ist nach einer Mitteilung der Vita Wilhelms aber von Hirsau wegen ungünstiger Lage und Wassermangel verworfen und dann nach einer Besichtigungsfahrt am anderen Ende des Grafenbesitzes, jenseits des Albgebirges im lieblichen Tal des Zusammenflusses zweier Bächlein, in Zwiefalten ausgeführt worden.

Seinen Neckartailfinger Besitz aber hat das nach dem Tode des Abtes Wilhelm noch stärker missionierende und ausgreifende Kloster dazu benützt, eines jener Vorwerke im Sinne einer cluniazensischen Probstei zu errichten, die vom Mutterkloster aus für die fratres barbati und vielleicht die Chorherren erstellt wurden, weil sie dort entbehrt werden konnten. Ich meine, der Neubau von Sankt Martin – daß hier schon eine alte Kirche stand, ist sicher – läßt, so wie wir ihn heute noch sehen, keinen anderen Schluß zu als den, daß an ein Monasterium und nicht an eine erweiterte Pfarrkirche gedacht war. Es mag an der Schwierigkeit der Grabungen liegen, wenn wir bis heute noch keine einwandfreien Konventsbauten oder Spuren davon gefunden haben.

Möglich ist auch, daß der äußerst schlechte Baugrund – stark aufquellende Knollenmergel – an dem Hang über dem Neckartal weitläufigere Bauten verhindert hat. Daß Hirsau an ein Vorwerk oder an eine von ihm betreute Missionsstätte dachte, darauf weisen auch die im frühen 16. Jahrhundert einsetzenden Kaufverhandlungen der Gemeinde um den hirsauischen Besitz und seinen Pflughof hin. 1515 besaß das Kloster die beiden Berghöfe „ob dem Dorf gelegen“, 140 J. Äcker und Wiesen und 25 Morgen Wald, die es der Gemeinde gegen jährliche Gülden abtrat. Die Gemeinde erwarb 1521 vom Kloster den 60 Morgen großen Wald Rysch um 200 Gulden.

Hirsau baut also die Kirche. Die technische Ausführung in wohlgeschnittenen Sandsteinquadern bekundet beste Arbeit der Hirsauer Mönchsbauhütte. Daß man zwei Türme, die in Sankt Martin über der Flucht der Seitenschiffe heute noch hervortreten – die ganze Westpartie ist um 1500 durch den Anbau eines großen Turmes mit einer vorgetäuschten Halle völlig



Innenansicht der Martinskirche in Neckartailfingen

Aufnahme: Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart

verändert worden – im Westen plante und sie dann wohl wegen des schlechten Baugrundes nicht hochtrieb, liegt ganz in den Absichten Hirsaus nach 1100, wo in Sankt Peter zur Basilika das doppeltürmige Atrium geschaffen wurde. Wie gefährlich die Belastung des Westplanes gewesen ist, zeigen die Einstürze der Südwand schon im Mittelalter. Dort ist vom schönen alten flachen Rundbogenfries so gut wie nichts mehr erhalten. Die dreischiffige Basilika aber gleicht im Inneren und Äußeren in den Maßen ihren Vorbildern Sankt Aurelius und Kleinkomburg. Höhe der Säulen, des Arkadenscheitels und des Arkadensimses sind die gleichen wie in den erwähnten Klosterbauten. Aber zwei Unterschiede werden charakteristisch und schaffen ein neues Raumgefühl: Der

um einen Meter höhere Lichtgaden und das Zusammenrücken der Wände von 5,7 m auf 4,35 m. Mettlers architektonischer Spürsinn stellte fest, daß das in Sankt Peter und Paul und der Komburg noch starr befolgte sogenannte quadratische System, das gebundene System also, in Sankt Martin aufgelöst wurde und an seine Stelle zugunsten der Raumsteigerung das Einzeljoch getreten ist. Was dem Mittelschiff an Breite genommen wurde, hat es an Höhe gewonnen. „Dadurch wird die von keiner romanischen Basilika Deutschlands erreichte Steilheit des Querschnitts gesichert.“

Die Ostpartie krönt die Höhentendenz vollends. Ich meine gegen Mettler, sie sei zuerst gebaut worden, um 1120 mindestens. In ihr wirken sich die burgun-



Martinskirche Neckartailfingen, nördliche Nebenapsis (nach der Restauration)

Aufnahme: Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart

dischen Einflüsse, die Klosterbauten im Bereich von Cluny II hervorragend aus. Hirsau hat sich in dieser Zeit der burgundischen Wölbung geöffnet und in Sankt Martin das Tonnengewölbe für die unmittelbar an das Langhaus sich ansetzenden Ostteile eingeführt. Jedes der drei Schiffe endet mit einem quereckigen, innen apsidial geschlossenen Chor. Die platte Ummantelung der Apsiden nach außen kennt schon im hirsauischen Kreis Allerheiligen von Schaffhausen, dessen Abt zu jener Zeit (nach einer Mitteilung von Hans Jänichen) Besitz in Neckartailfingen hatte.

An fensterlosen, glatten Wänden – das Fenster des Hauptchores ist später ungebührlich verlängert worden – steigt die Apsis kühn bis zur Tonne empor. Neu gegenüber Sankt Aurelius und der Komburg sind dann noch die zwei Nebenchöre (halb so breit wie der mittlere Chor) mit ihren einjochigen Breiten und vor allem mit der staffelförmigen Anordnung. Es ist die in Deutschland ältere Form gegenüber den zweijochigen Hirsauer Chören. Die Zisterzienser nehmen sie in Deutschland wieder auf (Herrenal-

und Sankt Fides in Schlettstadt, in Frankreich Bazarné im Departement Yonne, dessen Grundriß auffallend dem von Neckartailfingen ähnelt). Ich möchte, die Folgerung aus dem flachgedeckten Langhaus und Westteil und dem tonnengewölbten Chorteil ziehend, behaupten, daß diese Unterschiedlichkeit – hier feierliche Höhentonne, dort platte Holzdecke – für die bauenden Mönche die Andersheit von Mönchs- und Laienkirche hat anzeigen sollen.

Der Architekt der Renovierung von 1957, Hannes Mayer, sagte mir, daß zum mindesten die Abseiten auch schon gewölbt waren, und zwar im Stile der Untergeschosse der beiden Türme. Die Gewölbe seien schon frühzeitig durch den Bergdruck zerstört und dann durch eine Flachdecke ersetzt worden. Die liturgische Bedeutung des Chores ist zudem noch gesteigert (worauf schon Mettler hinwies) durch ein System von Querbögen, die im Laienhaus fehlen. Sankt Peter und Paul hat sie schon großartig verwendet. In dreifacher Abtreppung ziehen sich die Risalitpfeiler in den Hauptchor und verleihen dem Triumphbogen eine mächtige Höhe.

Als die Kirche mit Fresken ausgeschmückt wurde, hatten die Grafen von Urach-Fürstenberg ihre Stammgüter, zu denen auch Neckartailfingen gehörte, an den Grafen Eberhard von Württemberg (den Erlauchten) verkauft gehabt. Sankt Martin besaß damals als Kirchherren verschiedene landsässige Hoch- und Niederadelige. Es war Pfarrkirche geworden. Hirsau scheint sich auf die bloße Verwaltung seiner Güter zurückgezogen zu haben, nach Vorgängen, die auch sonst in der Grafschaft bezeugt sind. Einem dieser Kirchherren verdankt Sankt Martin die Ausmalung der Chorpartien. Man kann an Ludwig von Bernhausen denken, der 1319 erwähnt wird, oder an Konrad von Weinsberg, der 1301 urkundet, oder an die früheren staufischen Dienstmannen, die als Herren von Liebenau nicht weit von dem Dorf saßen. Die Fresken zeigen alle Frömmigkeits- und Verehrungsmerkmale des späten 13. Jahrhunderts.

Ich will eine kurze Ikonographie geben. In der Mittelkonche ist im breiten Stil die Majestas Domini umgeben von den vier Evangelisten dargestellt. Rechts davon eine Schutzmantelmadonna, links eine große Darbietung des Patrons, des hl. Martin. Über dem Patron sind zwei noch nicht entzifferte Stifter mit Wappen und Schriftband zu sehen. Zwei schwebende Engel tragen den geteilten Mantel des Heiligen dem Himmel entgegen. Im Chorgewölbe sieht man im Kreuzungspunkt von schon frühgotisch anmutenden Malereien den Agnus Dei (Christus als Lamm Gottes). Auf der glatten Riesenwand der linken Chorwandseite sind in vier Friesen Vorgänge aus dem Alten und Neuen Testament dargestellt, also eine Art Heilsgeschichte in Parallele zu den Skulpturen an den Portalen der großen gotischen Münster.

1. Gottvater erschafft die Gestirne, Tiere, Bäume und den ersten Menschen Adam. Gottvater zieht aus der Rippe des schlafenden Adam (eine Art Pieta) die Männin Eva, die Mutter aller Lebendigen. Gottvater sinnt vor dem Baum der Erkenntnis.
2. Um einen Baum stehen Adam und Eva. Der Baum wird von einer Schlange umwunden (die Sünde, der Verleumder). Dann folgt die Vertreibung aus dem Paradies. Gottvater sieht gnädig auf die Opferflamme Abels. Er sieht, wie Kain den Bruder erschlägt.
3. Die Verkündigung wird so dargestellt, daß sich das Jesuskind hinter dem Heiligen Geist der Maria zudreht. Zwischen Akanthusblättern stehen mit drei Tauben zwei Frauen: Elisabeth und Maria (Heimsuchung). Dann folgt die Geburtsszene: Maria liegt im Wochenbett vor der Krippe und über ihr das Jesuskind, das dem Ochsen ans warme Maul fährt, während Joseph aus einer Schale trinkt.



Martinskirche Neckartailfingen,
Chornordwand: Erschaffung der Welt
Aufnahme: Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart

4. Dieser Fries ist sehr schlecht erhalten. Die Gestalten mit aufgehobenen Händen sind kaum deutbar.

Die Fresken an der rechten, der südlichen Tonnenchorwand bieten ihres Erhaltungszustandes wegen wenig Raum für sichere Entzifferung. Wer sind die Frauen, über denen ein Engel und ein Sonnengesicht zu sehen sind? Vielleicht eine Engelgruppe, die die Heilige Familie beschützt: Maria, Joseph mit schwebenden Engeln. Der zweite Fries stellt wahrscheinlich die Anbetung dar. Der dritte Fries zeigt sehr schön erhalten die Flucht nach Ägypten mit der Genreszene, wie Maria auf der Flucht ihr Kind badet. Am andern Ende des Bades steht eine engelhaftige Frauengestalt und wehrt einem andringenden Räuber.

Am südlichen Chorbogenpfeiler treten dann nach der Hierarchie die Heiligen auf. Zwei sind klar zu bestimmen: ein Johannes und eine Katharina mit Rad.

In der Chorbogenleibung finden wir die frühchristlichen Symboltiere: Phönix, Pelikan, Elefant, Habicht, einen Vogel reißend, Hund, Reiher, ein Ei im Nest

drehend, Adler. Sie verkörpern jeweils christliche Tugenden.

Der rechte Nebenchor zeigt als Hauptstück eine gut erhaltene Himmelfahrt. Die Trittsflächen Christi und seine Wundmale sind noch deutlich erkennbar. In der Apside (das Fenster ist spätgotisch erweitert) Christus als Gärtner.

Die Malerei der linken Konchenwand ist nicht deutlich. Im Gewölbe vor der Konche sehen wir ornamentales Blattwerk und an der aufsteigenden Wand die Vertreibung böser Geister. Sehr gut ist als Magdalenenaltar an der Südwand das Gastmahl bei Simeon erhalten und die Sünderin, die Christi Füße mit ihren Haaren trocknet.

In der Konche des nördlichen Nebenchors ist das Pfingstereignis dargestellt; Flammen schießen wie Pfeile auf Haare und Stirnen von Frauen- und Männergestalten. An der nördlichen und südlichen Wand je eine Bischofsgestalt.

Durch alle drei Chorräume lief unterhalb der Malereien ein Traubenblattfries auf gleicher Höhe herum, der aber nur teilweise noch zu sehen ist. Den guten Erhaltungszustand verdankt man dem wohl geübten Renovator Hammer aus Ulm. Er hat nichts hinzugemalt oder nachgezogen, sondern hat lediglich zur stärkeren Hervorhebung der leuchtenden Farben den Mauerverband mit einer ganz dünnen und hellen Schlemme getönt.

Stilistisch lassen sich die Malereien als Übergang romanischer Stilmittel zu gotischen bestimmen. Damals war auch in der Architektur die Gotik von Wimpfen im Tal über Lauffen, Eßlingen bis nach Reutlingen vorgedrungen. In Reutlingen stand bereits die Ostpartie zu Unserer Lieben Frau. Ein gewisser Realismus und eine Freude am Szenischen ist festzustellen, die nichts mehr mit der bloßen starren Aufreihung von Figuren zu tun haben. Die Anordnung in Friese und Felder strebt schon durchgängige Zusammenhänge an, wie sie dann in der Portalplastik von Rottweil und Gmünd vollendet werden. Ganz deutlich ist das theologische Programm, wie wir es etwa noch teilweise aus Bebenhausen im frühen 14. Jahrhundert kennen. Es verrät die scholastische Denkweise, die damals in den württembergischen Klöstern zu beobachten ist. Im Mittelpunkt die Heilsgeschichte, um die sich die Geschichte der Patrone und Heiligen rankt.

Am auffallendsten ist der für das 13. Jahrhundert und die Zisterzienser typische Marienkult. Das führt uns zur Frage der Altäre und der Pfründen. Decker-Hauff will die Bischofsgestalten im nördlichen Nebenchor auf die Hirsauer Lieblingsheiligen Niko-

laus und Aurelius deuten. Sie kommen in dieser Ordnung etwa auch auf der Kumburg vor. Auffallend ist, daß in den Malereien keine einzige Mönchsgestalt erscheint. Vielleicht hat es in Sankt Martin nie mönchische Chorherren gegeben.

Daß der Hauptchor einen Martinsaltar hatte, der schon 1140 bezeugt ist und auf den Patron der ersten Martinskirche zurückweist, die vor den Hirsauern hier stand, ist so gut wie sicher. Ein Nikolausaltar wird erst 1441 erwähnt, aus Anlaß der Übergabe der Pfründen des Herrn von Kayb und seiner Gemahlin Else von Dürrmenz an das Sindelfinger Stift.

„Vor der Reformation“, berichtet die Oberamtsbeschreibung von 1838, „bestanden eine Frühmeßpfründe, eine Maria-Magdalena und eine Caplanei zu U. L. F. Erstere hatte Württemberg, die zweite das Fischersche Geschlecht (eine Katharina Fischer aus Neckartailfingen) und letztere das Capitel Urach zu verleihen.“

Daß im südlichen Nebenchor um 1300 schon der Maria-Magdalenen-Altar stand, beweisen die Malereien. Der liber decimationis von Konstanz (Steuerbuch) meldet 1275 zwei Kaplaneien in Sankt Martin, wozu noch als Filialen eine Bernhardskapelle und in Grötzingen eine Hl. Kreuzkapelle kamen. Die zweite Kaplanei ist wohl die zu U. L. F. gewesen, deren Altar an der Nahtstelle von Laien- und Mönchskirche als Kreuzaltar gestanden haben kann.

Den Marienkult bezeugen die Malereien eindeutig. Die Frühmeßpfründe scheint erst im 15. Jahrhundert vielleicht in der Zeit errichtet worden zu sein, als 1471 auch das Besetzungsrecht der Pfründen auf die Sindelfinger Chorherren im Zuge der eberhardinischen Neuordnungen überging. Ob es außer dem Genannten noch Barbara- und Katharina-Altäre (nach der Stifterin Katharina Fischer) gegeben hat, ist nicht sicher, die Malereien scheinen diesbezügliche Vermutungen zu bestätigen. Wir hätten dann im Blick auf die Bedeutung von Sankt Martin bis in die Reformationszeit so ziemlich alle Lieblingsheiligen der spätgotischen Frömmigkeit beieinander. Daß die Neckartailfinger Kirche eine Art kirchlicher Mittelpunkt gewesen ist, erweisen auch seine Filialen im 13. Jahrhundert, zu denen Altdorf, Schlaitdorf und Grötzingen gehörten. Nach dem Willen des Grafen Eberhard im Bart sind die Pfründen von Sankt Martin zum Ausstattungsgut der neu gegründeten Tübinger Hochschule über die Sindelfinger Chorherren geschlagen worden. Nachgewirkt hat dies noch bis 1920, wo die Tübinger Universität die Pfarrbesetzung an die Landeskirche abgegeben hat.